

# Von der eigenen Familie tödlich bedroht

Bettina Rühl ist freie Journalistin.



## Somalische Christen fürchten um ihr Leben

*Ahmed Abdis Bibel sieht äußerlich fast genauso aus wie ein Koran. Nur die Aufschrift ist eine andere. „Die Bibel“ steht in somalischer Sprache auf dem Deckel. „Dann erkennt man nicht direkt, worum es sich handelt“, erklärt der 38-Jährige. Sein Name ist auch nicht sein richtiger, das Gespräch konnte keinesfalls bei ihm zu Hause stattfinden, und seine Glaubensschwester, die er eigentlich mitbringen wollte, hatte im letzten Moment doch zu viel Angst davor, ihre Geschichte öffentlich zu machen.*

„Sie wurde am 8. November von zwei Unbekannten überfallen“, sagt Ahmed erklärend. „Einer von den beiden ging mit einer Machete auf sie los, anschließend hatte sie eine schwere Kopfverletzung.“ Nachbarn alarmierten Ahmed, der die junge Frau ins Krankenhaus brachte, anschließend ihren Umzug organisierte und ihr eine neue Telefonnummer beschaffte. Ahmed fand später heraus, dass die Täter im Auftrag der Familie des Opfers gehandelt hatten.

### Hass auf Konvertiten

Ahmed und die junge Frau wohnen im somalischen Viertel der kenianischen Hauptstadt Nairobi, in Eastleigh. Somalier sind zu 99,99 Prozent Muslime. Ahmed ist eine der wenigen Ausnahmen. Deshalb wird er sogar von seiner Familie verfolgt. Im Islam gilt die Abkehr vom muslimischen Glauben als eine Todsünde, die entsprechend geahndet werden muss. „Meine Familie fühlt sich von mir geradezu verraten“ versucht Ahmed, den Hass auf ihn zu erklären. Seine Familie sei ausgesprochen religiös, was auch bei ihm dazu geführt habe, dass er alle Dinge des Glaubens immer schon ausgesprochen ernst nahm – so ernst, dass er schließlich zum Christentum konvertiert.

Und durch diesen Schritt mit seiner Familie brach, zu der er keinen Kontakt mehr hat. Vor der er sich versteckt, vor der er flieht. „Aber in unserer Kultur wirst du so eng mit der Familie groß, dass du ohne sie gar nicht sein kannst“, schildert er sein Dilemma. Die Einsamkeit, die seinen Alltag begleitet, steht dem fast erschreckend hageren Mann plötzlich ins

Gesicht geschrieben, gemischt mit dem Ausdruck tiefer Traurigkeit.

### Wie alles anfing

Alles fing im Sommer 2005 mit ein paar Fragen an, die er plötzlich nicht mehr los wurde. „Warum kann ich als Somali nicht in meiner Muttersprache beten, sondern muss arabisch sprechen?“, war eine davon. Eine andere: „Warum dürfen Männer vier Frauen heiraten, aber Frauen nicht vier Männer? Haben die Menschen im Islam einen unterschiedlichen Wert?“

Weil ihm niemand im direkten Gespräch darauf antworten konnte, suchte er im Internet. Dort las er immer mehr über das Christentum und stieß schließlich auf eine Seite somalischer Christen. Nachdem er eingehend überprüft worden war, wurde er schließlich an einen christlichen Prediger in Nairobi verwiesen.

### Heimliche Religionsausübung

„Alle Internetseiten somalischer Christen werden aus dem Ausland geführt“, erzählt Ahmed. „Viele von Somaliern, die schon seit langer Zeit in den USA oder Kanada leben.“ Erst wenn den Betreibern ein Suchender glaubwürdig erscheint, vermitteln sie den Kontakt. Alles andere wäre viel zu gefährlich. Und auch danach hängt das irdische Leben der Gläubigen davon ab, dass sie im Untergrund bleiben und möglichst keine Fehler machen, durch die sie sich als Christen verraten. „Wir können nicht in Kirchen gehen“, nennt Ahmed ein Beispiel, „sondern treffen uns

**„Und wir müssen immer leise sprechen“,  
ergänzt er, „auch wenn wir beten oder singen.  
Denn die Wohnungen sind hellhörig, und  
niemand darf mitbekommen, was wir tun.“**

immer in Privathäusern“. Und nie treffen sich alle auf einmal. Es gebe wohl in Kenia 100 somalische Christen, schätzt er, aber die Andachten finden immer nur in kleinsten Gruppen statt. „Und wir müssen immer leise sprechen“, ergänzt er, „auch wenn wir beten oder singen. Denn die Wohnungen sind hellhörig, und niemand darf mitbekommen, was wir tun.“ Selbst an Weihnachten könne er seiner Freude über Christi Geburt nicht lautstark Ausdruck verleihen, sagt er bedauernd.

### ***Suche nach einer Perspektive***

Seine Familie muss über Hören-Sagen von seinem neuen Glauben erfahren haben. Im November 2011 studierte Ahmed in der kenianischen Stadt Eldoret an einer christlichen Hochschule Theologie, er war im zweiten Semester. Seiner Familie hatte er nichts von seinem Studium erzählt. Trotzdem standen sein Vater und sein jüngerer Bruder eines Morgens in seinem Zimmer, als er sich gerade für die Uni fertig machte. Sie

sahen seine Bibel, durchsuchten dann sein Handy und fanden Nachrichten eindeutig christlichen Inhalts.

„Ich hatte noch unheimliches Glück“, sagt Ahmed. „Die beiden verwarnten mich, statt mich direkt umzubringen.“ Ahmed brach das Studium sofort ab, zog am nächsten Tag um, wechselte die Telefonnummer. Sein größter Wunsch ist jetzt, Kenia zu verlassen und sein Studium anderswo fortzusetzen. In einem Land, in dem keine Somali leben. Bis dahin muss er wohl oder übel in Eastleigh bleiben. „Ich kann in kein anderes Viertel ziehen“, sagt er, „weil ich Somali bin, hält mich jeder Kenianer für einen Terroristen“. Eine solche Verwechslung kann ebenfalls tödlich sein. Denn die radikale somalische Schabaab-Miliz verübt auch in Kenia immer wieder Anschläge, und bisweilen fällt der Mob dann in einem Anfall von Lynch-Justiz willkürlich über irgend einen Somali her. Dass sich daran auch Christen beteiligen, macht Ahmed noch einsamer, als er ohnehin ist.

